

Predigt über Kolosser 2,12-15

„Im Namen Jesu von Nazareth: Steh auf!“. Das stammt – unverkennbar – aus einer Wundergeschichte. Petrus, der einem Lahmgeborenen weder ein Almosen zum Leben noch gar Geld zur Heilung geben kann, stellt sich – so wird uns in der Apostelgeschichte erzählt – zusammen mit Johannes vor den Lahmgeborenen, der im Tempel bettelt, und sagt: „Sieh uns an! Das gebe ich dir: Im Namen Jesu von Nazareth: Steh auf!“ (Apg 3,4.6)

Sieh uns an! Denn an uns kannst du sehen, was es heißt, begraben, auferweckt und auferstanden, lebendig zu sein. An uns kannst du solche sehen, die den Weg Jesu mitgegangen sind, sein Leben angezogen haben. An uns kannst du Getaufte sehen, getauft in den Tod und ins Leben, getauft in den Namen Jesu von Nazareth.

Sieh uns an! Das Wunder der Heilung eines Lahmgeborenen erweist sich als eine Taufgeschichte, als eine Frage an uns, an mich, ob ich meine Taufe angezogen / aufgesogen habe.

Diese – versteckte – Anfrage an mich lese ich in einem kurzen Text aus dem Brief an die Kolosser. Er ist am heutigen Sonntag, der in verschiedenen Facetten um das Thema „Taufe“ kreist, Mittel- und Ausgangspunkt der Predigt. Und er gibt eine Antwort auf die Wunder, die sein könnten in unserer Welt.

Mit Christus seid ihr begraben worden durch die Taufe; mit ihm seid ihr auch auferstanden durch den Glauben aus der Kraft Gottes, der ihn auferweckt hat von den Toten. Und er hat euch mit ihm lebendig gemacht, die ihr tot wart in den Sünden und in der Unbeschneidlichkeit eures Fleisches, und hat uns vergeben alle Sünden. Er hat den Schuldbrief getilgt, der mit seinen Forderungen gegen uns war, und hat ihn weggetan und an das Kreuz geheftet. Er hat die Mächte und Gewalten ihrer Macht entkleidet und sie öffentlich zur Schau gestellt und hat einen Triumph aus ihnen gemacht in Christus

Begraben, auferweckt und auferstanden, lebendig. Durch die Kraft Gottes hineingenommen in die göttliche Fülle. Hier und jetzt, nicht erst in Zukunft. Ihr seid Auferstandene – leibhaftig, wirklich!

Ich bin überrascht und ertappe mich auf der Suche nach dem Vorbehalt. Ich finde ihn nicht. Ich finde keine Einschränkung, keine Vertröstung auf Hoffnung, keinen Verweis auf die noch ausstehende Vollendung. Warum, frage ich mich, wenn ich mich auf den Schwung des Textes einlasse, warum traue ich mich nicht, so von mir zu sprechen? Warum schiebe ich meine Welt Erfahrung vor – meine Abhängigkeiten und meine Ängste? Der Text deutet knapp allerlei „Mächte und Gewalten“ an, denen es immer wieder gelingt, als *die* öffentliche Meinung aufzutreten, und wo es den Mut bräuchte, selbst offen und öffentlich zu werden. Warum also begrenze ich mich selbst und mache die Zusage, die ich in meinem Herzen ja spüre, klein? Die Welt allein in ihrem traurigen Zustand zu sehen und die Ohnmacht der Politik zu beklagen, ist leicht und verführerisch. Es führt dazu, der Wirklichkeit und ihren Schwierigkeiten auszuweichen, sich den Mächten und Gewalten anzupassen und zu resignieren.

Wer also befreit mich aus dem Gefängnis fremder und selbstauferlegter Zwänge? Wie komme ich heraus aus den gewohnten Überzeugungen und dem abgeklärten Blick auf die Schwäche der Menschen, der nicht zuletzt in Kirche und Theologie wirksam ist? Was hält mich davon ab, für das zu leben, wofür ich leben will?

Mit den Christinnen und Christen in Kolossae werde ich an den Weg erinnert, der längst begonnen ist und dessen Vollendung ich an mir nicht wahrhaben will. Die Taufe steht am Anfang dieses Weges und weist ein in den Weg Jesu. In der Taufe sind alle Stationen abgebildet, denen

ein Weg in der Nachfolge Christi begegnet – Tod, Auferstehung, Leben. Es ist ein Weg radikalen Loslassens, der herausführt aus aller Selbstbezüglichkeit, aus allem Besitzdenken und bequemen Kompromissen.

Begraben, auferweckt und auferstanden, lebendig. Das ist die Bewegung, die in der Taufe steckt. Was bedeutet sie? Wohin führt sie? Was sieht man uns dann gegebenenfalls an?

Am Beginn können Ernüchterung und alles erschütternde Einsichten stehen. So war es jedenfalls bei Karl Barth, dem großen Schweizer Theologen und „Kirchenvater des 20. Jahrhunderts“. Sein direktes Wirken in Deutschland von 1921 bis 1935, als er den Amtseid auf Hitler verweigerte, war von größter Bedeutung im Widerstehen gegen den Nationalsozialismus. Danach wurde er zur „Schweizer Stimme“, die von außen versuchte zu unterstützen, zu ermutigen, Einfluss zu nehmen. Vor hundert Jahren, 1919 (das ist der Ausgangspunkt des diesjährigen Karl-Barth-Jahres), schaffte er es, mit einem einzigen Buch zum Römerbrief und einem einzigen Vortrag in Deutschland bekannt, berühmt und berüchtigt zu werden. Der Vortrag wurde im September 1919 im Erholungsheim „Tannenberg“ in Tambach/Thüringen gehalten und deshalb als „Tambacher Vortrag“ bekannt. Er hieß „Der Christ in der Gesellschaft“.

1919 – der 1. Weltkrieg hatte in einer Katastrophe geendet, mit einer Langzeitwirkung, die noch kaum zu ahnen war.

Ernüchternd war für Barth die Erkenntnis, dass nahezu alle seine theologischen Lehrer in Berlin, Tübingen und Marburg und vielen anderen Orten vollkommen distanzlos, Krieg und christlichen Glauben zusammenbringen und zum religiösen Erlebnis emporjubeln konnten. Das Prinzip „Gott mit uns“, das sich hier und auch in wohlgemeinten religiös-sozialen Bewegungen zeigte, lehnte Barth radikal ab.

1919 – das war die Revolution in Deutschland, verbunden mit der Frage, wie sich denn in der ganzen „Zerfahrenheit der Gesellschaft“ (557) ein Standort finden lasse. Erschütternd war für Barth die Einsicht, dass sich „der Christ in der Gesellschaft“ so gar nicht identifizieren ließ, sondern allenfalls im Widerspruch zu ihr entdeckt werden konnte. Die „Masse der Getauften“ oder die „Häuflein der Religiös-Sozialen“ oder andere hochmotivierte Bewegungen mit allerlei Bindestrichen zu religiösem Engagement waren – so merkte er – als „Standorte“ eher unbrauchbar.

Und – genau genommen – konnte es auch gar nicht um einen *Standort* gehen, sondern allein um Bewegung, um eine Bewegung, die – wie Barth formuliert – in und durch alle Bewegungen dieser Welt geht und diese „sozusagen senkrecht von oben her“ durchschneidet. Die „Kraft und Bedeutung“ dieser Bewegung „enthüllt [sich] in der Auferstehung Jesu Christi von den Toten“ (564). In diese Bewegung von Gott her werden wir hineingenommen, in eine reale Bewegung in dieser Welt, die in all den Prozessen stattfindet, in denen das Leben gegen den Tod kämpft. In der Bewegung Gottes sind wir „Bewegte“ und „keine unbeteiligten Zuschauer“. Wir treten ein „in die Beunruhigung durch Gott“ (574). Die Auferstehung Jesu Christi ist „weltbewegende Kraft“, die neue Möglichkeiten eröffnet und zum Rahmen werden kann für alles, was wir denken, planen und handeln. In der Gesellschaft stehen wir deshalb als die, die solches begreifen, und so auch eingreifen und angreifen können (576). Die Hoffnung gegenüber der Not der Welt wird zur einzig angemessenen Haltung.

Ermutigend und anspornend kann Barth deshalb fragen: „Wer könnte die Auferstehung sehen, ohne selber an ihr teilzunehmen, selber ein Lebendiger zu werden und in den Sieg des Lebens einzutreten?“

Begraben, auferweckt und auferstanden, lebendig. Das ist die Bewegung, die der Kolosserbrief nachzeichnet, an die er erinnert. Mit der Taufe sind wir in diese Bewegung hineingestellt; und

die beginnt auch bei Barth – so paradox dies angesichts von Kritik und Krise, des Neins „senkrecht von oben“ klingt – mit der Bejahung der Welt. Hier in dieser Welt entdecken wir uns nicht als Suchende, sondern als Gefundene, als Auferstandene, die sich in eine Fülle vielseitiger Verbundenheit versetzt sehen – mit der Welt, mit den Menschen, mit Gott. Der Triumph, die Mächte und Gewalten entkleidet und nackt zu sehen, ist kein imperiales Schauspiel, sondern steht im Zeichen des Mitgefühls, des Heilens und Widerstehens. Ich lerne abzugeben, auch mich selbst, auch Gott, wie ich ihn schon immer zu kennen meinte. Ich lerne, einen besonderen Weg zu gehen, den Weg in der Nachfolge Christi, die im Weg des Juden Jesus von Nazareth beschrieben ist. In gewisser Weise sollen wir wie Jesus Beschnittene sein, abgeben von uns selbst, als Zeichen des Bundes mit Gott, dessen Güte uns immer voraus sein wird.

Eine Frage liegt allen auf den Lippen, vermutet Karl Barth am Ende seines Vortrags zum Thema „Der Christ in der Gesellschaft“, und die liegt wohl auch bei dem Text aus dem Kolosserbrief nahe: „Was sollen wir denn tun?“ Barth beantwortet diese Frage nicht direkt, sondern stellt eine Reihe von Gegenfragen. Die letzte lautet: „Was kann der Christ – was kann die Christin – in der Gesellschaft anderes tun, als dem Tun Gottes aufmerksam zu folgen?“

„Dem Tun Gottes aufmerksam folgen“. Das erinnert mich an einen Vers aus dem Propheten Micha: „Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist und was Gott bei dir sucht: Nichts anderes als Gerechtigkeit tun, Freundlichkeit lieben und aufmerksam mitgehen mit deinem Gott.“ (Micha 6,8)

„Aufmerksam mitgehen mit deinem Gott“ – solche Sprache rührt an. So wie es Menschen gibt, deren Schritte ich aufmerksam verfolge, weil sie mir wichtig sind, deren Wohl und Ergehen mir am Herzen liegen, – so soll ich mitgehen mit Gott: einfühlsam und sorgsam, nicht nur beobachtend und wachsam wahrnehmend, sondern mitgehen in lebendiger Bewegung – in allem, was das Leben bringt.

Das hebräische Wort *hasnea*, das hier bei Micha steht, ist nicht leicht zu übersetzen. Es kann „zurückgezogen, bescheiden“ heißen, aber auch „aufmerksam“. Luther übersetzt: „demütig sein vor Gott“. Dieser Sprachgebrauch ist uns fremd geworden, heißt er doch: den Nacken zu beugen, krumm zu gehen und nichts zu sehen, gehorsam hinzunehmen, was befohlen oder als Schicksal wahrgenommen wird. Das ist nichts mehr für uns, und so vergessen wir leicht, dass es sie tatsächlich und tagtäglich gibt: die Gedeemühten, die sich nicht wehren können, wenn ihnen Unrecht geschieht, die dem ausgeliefert sind, was Mächte und Gewalten ihnen antun.

„Aufmerksam mitgehen mit Gott“, seinem Tun aufmerksam folgen, das heißt: in dieser Welt als Bundesgenossinnen und Bundesgenossen Gottes mitzugehen – sehen, wie Gott sieht, fühlen, wie Gott fühlt, handeln, wie Gott handelt, also: Freundlichkeit lieben, Solidarität üben und Gerechtigkeit tun.

„Sieh uns an!“, hieß es zu Beginn der Predigt. An uns kannst du sehen, was es heißt, begraben, auferweckt und auferstanden, lebendig zu sein. Wo „Menschen um Gerechtigkeit, Liebe, Freiheit und Wahrheit ringen“ (Marquardt), da mag wohl der lebendige Gott, der Auferstandene spürbar und dabei sein.

– Ja, ich denke, das kann man sehen.

Amen.